

Jugendliche Religiosität in pluraler Gesellschaft

Wer sich über Gehalt und Gestalt der Religiosität Jugendlicher informieren will, ist bei den meisten der zahlreichen Jugendstudien eher enttäuscht, unterstützen doch die dort erhobenen empirischen Daten nur das in vielen Gemeinden hörbare Lamento vom Rückgang der Kirchlichkeit und dem Verdunsten von Glaubensinhalten. Gleichzeitig werden viele Religionspädagogen und -pädagoginnen nicht müde, an die „unsichtbare Religion“ innerhalb der Jugendkulturen zu erinnern, an verborgene Sehnsüchte, die es nur aufzugreifen gelte.

Wie aber ist es tatsächlich um die Religiosität von Jugendlichen bestellt, die sich in einer pluralen Gesellschaft ereignet? Auskunft darüber möchte die umfangreiche Studie „Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung“ des Autorenteams um den Würzburger Religionspädagogen Hans-Georg Ziebertz geben.¹ Sie ist erschienen als Band 3 der beachtenswerten Reihe „Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft“. Schon Band 1 der ökumenisch verantworteten Reihe² stellte das Programm vor: eine empirisch gesicherte Religionspädagogik, die sich der unvermeidbaren Herausforderung einer pluralen Gesellschaft stellt. Der nun vorliegende Band 3 steuert dazu eine Fülle an Daten und deren religionspädagogische Deutung bei mit dem Ziel, „im Studium moderner Religiosität Anknüpfungspunkte für Prozesse religiöser Bildung zu entdecken“.³

Insgesamt gibt die Studie Auskunft über die Beurteilung folgender Fragestellungen aus Sicht von Jugendlichen: Religion und Moderne; Kulturelle und religiöse Pluralität; Kirche und Glaube; Religiöse Rituale; Religionsunterricht; Individuelle Bedeutsamkeit von Religion; Wertorientierungen; Okkultismus und Gottesbilder. Abgerundet wird die Studie durch eine „Typologie religiöser Signaturen Jugendlicher“. Aus dem umfangreichen Material werden im folgenden einzelne Themen herausgegriffen.

Religion und Moderne

In der Einschätzung der gegenwärtigen und zukünftigen Rolle der Religion in der Moderne treffen wir in der Gesellschaft auf zwei entgegengesetzte Sichtweisen.⁴ Das Deutungsmuster „Säkularisierung“ versteht das Verhältnis von Moderne und Religion auf dem Hintergrund eines kirchlich-christlichen Religionsbegriffs als antagonistisch, d.h. zumeist als Verfall oder Verlust, während das Deutungsmuster „Pluralisierung“ auf dem Hintergrund eines allgemeinreligiösen Religionsbegriffs religionsproduktive Züge der Moderne zu erkennen glaubt. Wie sehen Jugendliche dieses Verhältnis?

Zunächst ist festzustellen, dass Jugendliche im Sprachgebrauch oftmals nicht zwischen Kirche und Religion unterscheiden. Auf dem Hintergrund der eigenen Sozialisation und eines immer noch weitgehend christlich geprägten Umfeldes ist das verständlich. Erst in einer tieferen Reflexion des eigenen Glaubens kommt es zu einer begrifflichen Differenzierung.

Das Verhältnis zwischen Kirche bzw. Religion und Moderne ist für die meisten Jugendlichen noch unentschieden mit einem leichten Hang zur Skepsis. Sie votieren weder eindeutig für ein antagonistisches noch für ein religionsproduktives Verhältnis. Interessant ist dabei, dass Mädchen weniger zu dieser Skepsis neigen als Jungen. Möglicherweise ein Indiz für das auch in unseren

Gemeinden überwiegend „weibliche Gesicht von Religion“.

Das Rennen scheint also noch offen. Religion ist nicht per se „out“. Es wird auf die konkrete Gestalt von Religion ankommen, ob sie mit den Mustern der Moderne kompatibel ist. Spätestens dann, wenn die Ansprüche einer Religion an den Einzelnen im Gegensatz zu den Geläufigkeiten und Herausforderungen einer modernen Gesellschaft stehen und nicht innerhalb der ermöglichten Freiheitsräume praktikierbar erscheint, wird sie an ihre Grenzen stoßen.

Konsequenterweise plädieren auch die Autoren der Studie für eine lebenspraktische und vom Individuum ausgehende religiöse Erziehung, die das einzelne Subjekt eigenverantwortlich am Erziehungsprozess beteiligt. Als religionsdidaktisches Konzept wird dabei weiterhin eine Korrelationsdidaktik favorisiert, erweitert durch das durch Ziebertz bekannt gewordene Verständnis „abduktiver Korrelation“ mit dem Ziel, den Versuch zu wagen, „den überindividuellen Gehalt der konkreten religiösen Bedürfnisse aufzuzeigen und die christliche Antwort in ihrer individuellen Relevanz erfahrbar zu machen“.⁵ Die Rolle des bzw. der Erziehenden wird dabei immer mehr Züge eines/einer Moderators/-in bekommen, was das persönliche Zeugnis nicht ausschließt, es aber mit Offenheit und Toleranz verbindet. Schlussendlich keine völlig neue Erkenntnis: Religion bzw. Kirche wird dann und dort eine Zukunft haben, wo Jugendliche (plausible) Antworten auf ihre Fragen bekommen.

Kulturelle und religiöse Pluralität

Die moderne Gesellschaft stellt sich dar als eine weltanschaulich und religiös plurale Gesellschaft. Deren Kehrseite ist die Individualisierung, also die Notwendigkeit des Einzelnen, sich in und zu dieser, sich als scheinbarer „Markt der Möglichkeiten“ darstellenden Welt zu positionieren.⁶ Wurde

bislang auf dem Hintergrund einer als einheitlich verstandenen Kultur Pluralität in der Erziehung und Sozialisation eher als kritisches Moment gesehen, ist für Jugendliche heute Pluralität eine Alltäglichkeit geworden. Auf Schritt und Tritt begegnen sie dem Fremden und Neuen, sei es im Bereich der Kultur, sei es im Bereich der Religion.

Bei aller Selbstverständlichkeit ist dennoch jeder gezwungen, sich zu dieser Pluralität zu verhalten. Ein Minimum ist eine entsprechendes Maß an Pluralitätstoleranz, die das weitere Zusammenleben erst möglich macht. Gefordert ist aber auch eine Pluralitätskompetenz, d. h. die Fähigkeit zur aktiven Bearbeitung dieser Pluralität im Prozess der eigenen Identitätsbildung.⁷ Diese Frage verschärft sich im Bereich der religiösen Pluralität insofern hier der jeweilige Wahrheitsanspruch der einzelnen Religion ins Spiel kommt.

Wie beurteilen Jugendliche diese Situation? Welche Rolle messen sie der Religion zu? Für Jugendliche scheint Pluralität insgesamt kein Problem zu sein. Bei ihnen überwiegen die positiven Seiten: das Leben wird bunter bzw. man erhält selbst neue Impulse. Zwar werden mögliche Spannungen nicht übersehen, mehrheitlich aber wird die Pluralität eher neutral als Selbstverständlichkeit einer modernen Gesellschaft empfunden. Möglicherweise findet sich in solchen Aussagen auch eine gewisse Distanz zur Fragestellung, da nicht immer jeder sich auch gleich persönlich von ihr betroffen fühlt.

Auch hinsichtlich der Frage nach der religiösen Pluralität will sich nur eine kleine Minderheit einer exklusivistischen Position anschließen. Die größte Zustimmung erhält die Vorstellung, dass alle Religionen gleichwertig seien. Eine kleinere Gruppe befürwortet eine differenzierte, dialogische Position, die den Wahrheitsanspruch der einzelnen Religion nicht verleugnet, wohl aber von gegenseitigem Respekt getragen ist und die Frage nach der Wahrheit in das interreligiöse Gespräch bringen will.

Der enge Zusammenhang zwischen kultureller und religiöser Pluralität wird auch in einer Korrelationsanalyse bestätigt. Jugendliche, die der kulturellen Pluralität unsicher gegenüberstehen, zeigen eine größere Nähe zu einer exklusivistischen religiösen Position, während jene, die eine dialogische Position oder eine Haltung der Gleichwertigkeit bevorzugen, Pluralität grundsätzlich akzeptieren.

Aufgrund der empirischen Ergebnisse nehmen die Autoren Stellung zu einer für religiöse Bildung zentralen Frage, ob Jugendliche zunächst in einem konfessionell homogenen Umfeld beheimatet sein müssten, um mit Pluralität umgehen zu können. Die heutige Jugendgeneration, die selbst gar keine konfessionell geschlossenen Milieus mehr erlebt hat, scheint Pluralität gegenüber eher aufgeschlossen als Erwachsene. Insofern ist eine häufig vermutete Orientierungslosigkeit Jugendlicher in der Pluralität weniger das Problem als deren viel fundamentaleres religiöses Desinteresse.

Religiöse Erziehung wird somit noch mehr ernst machen müssen mit einem alten Grundsatz, dass nur das jeweils als bedeutsam Erfahrene Relevanz im Lebenslauf findet. So finden sich hier eher Aufgaben wie „Vergleichen“, „Abwägen“, „Herausfinden“ als traditionelle Begriffe wie „Übernehmen“ oder „Annehmen“. Als Material für diesen „autopoietischen Prozess“ eignen sich nach Meinung der Autoren besonders biblische Erzählungen, also die kondensierten Erfahrungen von Menschen vor und mit ihrem Gott. Auf deren narrativen Erschließung wird es ihrer Meinung nach ankommen, ob sie sich „mit den Erfahrungen Jugendlicher amalgamieren lassen“.⁸

Kirche, Glaube und religiöse Praxis

Im Unterschied zum Selbstverständnis der Kirchen, vor allem der katholischen Kirche, trennen viele Jugendliche individuellen Glaubensvollzug und Kirche als deren institutio-

nalisierte Außenseite: „Religion ja – Kirche nein“.⁹ So spielen mit Ausnahme des Weihnachtsgottesdienstes herkömmliche kirchliche Rituale und eine Glaubenspraxis im öffentlichen Raum eine immer kleinere Rolle. Eine gleichfalls schwindende individuelle Religiosität Jugendlicher lässt sich daraus aber nicht erschließen, vielmehr löst sich der religiöse Vollzug immer mehr ab von seiner bisherigen Sozialgestalt. Da mögen eigene Enttäuschungen hinsichtlich des Auseinanderklaffens von Anspruch und Wirklichkeit der Kirche eine Rolle spielen. Das negative Image der Kirche, wurzelnd in eigenen Versäumnissen in ihrer Geschichte wie in einer oftmals mageren Praxis vor Ort, aber auch eine insgesamt „schlechte Presse“ kommen hier zusammen. Gleichzeitig aber gibt es durchaus Jugendliche, für die kirchliche Vollzüge Ausdrucksformen ihres Glaubens sind.

Stellt man der traditionellen kirchlichen Position, der Identität von Kirche und Glaube, die Gegenposition gegenüber, dass Glaube auch ohne Kirche möglich ist (Differenz von Kirche und Glaube) und ergänzt beide um eine dritte Position, die von einer grundsätzlichen Selbstkonstruktion von Glauben ausgeht, so lehnen Jugendliche Aussagen, die von einer Identität von Glauben und Kirche ausgehen, klar ab. Ein Monopolanspruch der Kirche ist für Jugendliche inakzeptabel. Es ist für sie selbstverständlich, dass man auch ohne die Kirche glauben kann und dass jeder selbst herausfinden muss, was er glauben kann und will. Diese Haltung ist bei Mädchen noch etwas stärker ausgeprägt und sie steigt mit dem Alter leicht an.

Wie soll die Kirche reagieren? Zwischen einer Profilierung als Kontrastgesellschaft und einer unkritischen Anpassung an den Zeitgeist liegt das Selbstverständnis als ein offener kommunikativer Raum, in dem Glaube zur Sprache kommen kann.¹⁰ Die Haltung des „Ganz-oder-gar-nicht“ wird einer einladenden Kirche weichen müssen, die auch unterschiedliche Formen der Kirchenbindung akzeptiert.

Die Bedeutung von Religion für die eigene Biographie

Schon mehrfach wurde deutlich: Religion ist für Jugendliche nicht gänzlich „out“. Welche Bedeutung aber hat die individuell gewählte und von Institutionen weitgehend abgelöste Religiosität für den Einzelnen?¹¹ Die klassische Religionskritik, die Religion als irrational und damit als irrelevant kennzeichnet, haben Jugendliche hinter sich gelassen. Offen scheinen sie eher für ein funktionalistisches Religionsverständnis, das der Religion eine bestimmte Aufgabe zur Erklärung von Welt und Mensch sowie zur Bewältigung der eigenen Kontingenz zuweist. Religion wird geschätzt, wenn sie Autonomie ermöglicht und zu einem Mehr an religiöser Eigenverantwortlichkeit führt. Religion kann zu moralisch guten Handlungen ermutigen, kann Orientierung bieten und das Leben sichern und bereichern. In gleicher Weise aber erscheint Religion für viele als selbst konstruiert. So folgern die Autoren: „Religion schöpft ihre Autorität nicht aus einer Aura des Unablenkbaren, des Heiligen, sondern aus der Rolle, die sie für den einzelnen Menschen spielt.“¹²

Über Erfahrungen, die sie selbst als „religiös“ klassifizieren, verfügen Jugendliche kaum noch. Da religiöse Vollzüge vielfach mit Kirche und Christentum assoziiert werden, bleiben sie eher distanziert. Ein sinnvolles Leben können sie sich gut auch ohne Gott vorstellen. Dennoch bringen sie Personen gegenüber, die von eigenen religiösen Erfahrungen berichten, großen Respekt entgegen. Und: Jugendliche wünschen sich religiöse Erfahrungen, gleichwohl punktuell und bezogen auf bestimmte Funktionen innerhalb des Lebenslaufs (Geborgenheit, Hilfe in Notsituationen u. ä.).

Hier liegen m. E. Ermutigung und Herausforderung zugleich. Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Lehrpersonen oder (gemeinde-)katechetisch Tätige müssen sich nicht scheuen, eigene religiöse Erfahrungen mitzuteilen. Gleichzeitig ist zu prüfen, wel-

che Handlungsfelder in einer offenen und einladenden Weise eigene religiöse Erfahrungen ermöglichen können.

Anmerkungen:

- ¹ Ziebertz, H.-G.; Kalbheim, B.; Riegel, U.: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung. Gütersloh / Freiburg i. Brsg. 2003.
- ² Schweitzer, F.; Schwab, U.; Ziebertz, H.-G.; Englert, R.: Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik. Gütersloh/Freiburg 2002.
- ³ Vgl. Ziebertz, H.-G.; Kalbheim, B.; Riegel, U.: Religiöse Signaturen heute, 42f.
- ⁴ Vgl. dazu ebd., 64–86.
- ⁵ Vgl. ebd., 84.
- ⁶ Vgl. zum folgenden ebd., 87–119.
- ⁷ Vgl. dazu auch Hörung, P. C.: Identität in radikaler Pluralität, in: Diak. 32 (2001), 278–284.
- ⁸ Vgl. Ziebertz, H.-G.; Kalbheim, B.; Riegel, U.: Religiöse Signaturen heute, 117.
- ⁹ Vgl. zu dieser Fragestellung ebd., 125–157.
- ¹⁰ Vgl. ähnlich das Plädoyer für eine „raumschaffende Jugendpastoral“ von W. Steffel: Identität im Glauben. Stuttgart 2002, 433–440.
- ¹¹ Vgl. hierzu Ziebertz, H.-G.; Kalbheim, B.; Riegel, U.: Religiöse Signaturen heute, 235–262.
- ¹² Ebd., 247f.